

# *Das Schwebenrieder Hirtenspiel*

von Günther Liepert

Es war gegen Ende des vorletzten Jahrhunderts als der junge Expositus Valentin Hanslehner den Bahnhof in Arnstein verließ. Er stammte aus Hausen in der Rhön und hatte gerade einen Besuch beim Bischof in Würzburg hinter sich. Dieser meinte, der junge Mann sollte seine Meriten erst einmal im Besengaudorf Schwebenried, am munteren Schwabbach gelegen, verdienen.

So fuhr er mit der Eisenbahn vom großen Würzburger Hauptbahnhof nach Waigolshausen, stieg dort in das Werntalbähnle und kam am frühen Nachmittag im schönen Arnsteiner Bahnhof an. Dort schaute er von der kleinen Anhöhe auf das reizvolle Stadtbild von Arnstein mit seiner schönen Nikolauskirche und dem ehemals fürstbischöflichen Jagdschloss, das in dieser Zeit als Amtsgericht diente. Ein klein wenig seufzte er, denn diese Stadt Arnstein schien ihm wesentlich lieber als das kleine Dorf im Norden, das nur schwer zu erreichen war. In der Stadt zu leben, hätte doch wesentlich mehr Annehmlichkeiten zu bieten gehabt als so ein Dörflein, in dem nur Bauern ihrem kargen Broterwerb nachgingen.

Da er seit dem Frühstück nichts mehr zu sich genommen hatte, kehrte er erst einmal im „Goldenen Lamm“ in der Marktstraße ein, um sich ein Mittagmahl zu gönnen. Eine Mark und fünfzig Pfennig zahlte er für den guten Schweinebraten und weil es in diesem Sommer so heiß war, trank er noch zwei halbe Bier. So gesättigt machte er sich auf den Weg zum sechs Kilometer entfernten Schwebenried.

Die Straße war mehr als staubig. Im Judenhölzchen, das auf halbem Weg Schatten spendete, rastete er erst einmal. Wenn er einen Einheimischen getroffen hätte, würde der ihm erzählt haben, dass der Name dieses Waldstückes von einem Mord herrührt, der vor vielen Jahren hier an einem Juden verübt worden war.

Schon bald danach sah er in der Nachmittagssonne den Kirchturm von Schwebenried blinken. Je näher er an den Ort kam, um so heimeliger wirkte dieser. Immerhin gab es dort zwei Schulen, und das Pfarrhaus lag direkt daneben, alle drei Gebäude unterhalb der herrlichen Barockkirche St. Michael. Der letzte Pfarrer war vor Kurzem verstorben und nun sollte der junge Expositus die Amtsgeschäfte weiterführen. Es gab auch eine ältere Pfarrhaushälterin, Eugenia Wagner, die schon

dem letzten Pfarrer viele Jahre treue Dienste geleistet hatte. Sie war ein wenig schwerhörig, aber doch sehr bemüht, dem jungen Pfarrer mit Rat und Tat beiseite zu stehen.

Mit viel Güte und fröhlicher Ausdauer, wie es den Rhönern so im Blut liegt, hatte der Expositus in wenigen Wochen seine Schwebenrieder kennengelernt. Wie es so üblich ist – neue Besen kehren gut. Mit Feuereifer stürzte sich Valentin Hanslehner in seine neue Aufgabe. Die Kirchentüren wurden renoviert, defekte Glasscheiben ersetzt und die Treppe zur Empore neu gestaltet. Die Kirchgänger freuten sich, dass der neue Pfarrer so engagiert wirkte und man merkte beim sonntäglichen Opfergeld, dass sie den Eifer auch honorierten.

Von größeren Städten hörte man, dass man sich nicht nur zur Arbeit im Freien bewegen würde, auch zur sportlichen Betätigung würde man am Samstag oder Sonntagnachmittag sich auf Wiesen tummeln. Dies regte Valentin auch bei der Dorfjugend an und die Kinder und Jugendlichen begannen unter anderem damit, nach einem runden Lederball zu treten. Zwar gelang es ihm nicht, einen Verein ins Leben zu rufen, doch gelegentlich wurde schon einmal ein Match mit Altbessingen, Wülfershausen oder Schwemmelsbach ausgetragen.

Am Abend saß Valentin Hanslehner oft in der kleinen Bibliothek des Pfarrhauses und nahm sich die verschiedenen Bände zu Gemüte. Was hatte sich im Laufe der Zeit nicht alles angesammelt. Anscheinend ließen alle bisherigen Pfarrer ihre Bücher im Hause, denn es gab viele alte Werke. Natürlich war es bis auf wenige Ausnahmen fast ausschließlich fromme Literatur, die Valentin vorfand. Aber auch solche Erzählungen und Berichte laden zum Schmökern ein. Unseren Expositus begeisterte insbesondere ein Band, den er mit einigen handschriftlichen Vermerken in der Bibliothek fand. Es handelte sich um ein Krippenspiel, das anscheinend vor langer Zeit bereits im Dorfe aufgeführt wurde. Hier hatte der damalige Pfarrer zahlreiche Anmerkungen bei verschiedenen Textstellen angebracht.

Warum, dachte Valentin, könnte man nicht wieder einmal ein Krippenspiel in Schwebenried aufziehen. Es sind genug Leute da, die für so ein Stück in Frage kämen, davon war er überzeugt. Mit dem Gedanken, dass mit einem solchen Krippenspiel den Gemeindemitgliedern wieder stärker das Weihnachtsfest nahe gebracht werden würde, ging der Expositus zu Bett.

In den nächsten Tagen sprach er fleißig ältere und vor allem jüngere Dorfbewohner

an, um sie für seine Aufführung zu interessieren. Natürlich erhielt er auch oft den Hinweis: „Na, das koa i nit!“, aber nach ein paar Tagen lagen ihm doch genug Zusagen vor, damit er eine gute Auswahl an bereitwilligen Akteuren für sein Spiel zur Verfügung hatte.

„Willkommen hier im Pfarrhaus!“, begrüßte Valentin seine Gäste, die gespannt darauf warteten, welche Rollen ihnen der Pfarrer in seinem Stück zugedacht hatte. Aber bevor es an das Rollenverteilen ging, wollte Valentin seinen Schäfchen erst den Sinn der Veranstaltung nahe bringen. Er erklärte ihnen, dass Weihnachten nicht nur ein Fest der Geschenke, sondern besonders ein Fest der Liebe und des Gedenkens an die Geburt Christi sei. Und mit diesem Stück sollten sie intensiver erleben, wie es vor rund 1900 Jahren in Bethlehem zuging. Er meinte, mit dieser Aufführung hätten die Schwebenrieder eine viel engere Beziehung zu diesem heiligen Fest.

Nun ging es darum, die in dem Buch beschriebenen Rollen zu besetzen. Was war hier nicht alles vorhanden? Natürlich Maria und Josef, eine Anzahl Hirten, drei Wirte, die Büberin Magdalena, Erzengel und weitere Engel, Kaspar, Melchior und Balthasar, verschiedene Römer, mehrere Bürger, schließlich noch Herodes und sein Diener. Als Valentin in die Runde blickte, dachte er, dass es gar nicht so einfach sei, alle dargestellten Rollen zu besetzen. Aber, so überlegte er pragmatisch weiter, wenn nicht genug Personen vorhanden seien, würden einige Passagen eben entfallen. Wem fiel das schon auf?

Er ließ wieder seine Augen schweifen und betrachtete die Anwesenden genauer. Da saßen ganz links der Adam Ziegler und der Leonhard Mützel. Es handelte sich um zwei tüchtige Bauernburschen, die eventuell als Römer oder auch als Hirten sehr gut in Betracht kämen. Daneben saßen Sebastian Feser und der Lehrer Alois Drenkard. Vor allem der Lehrer könnte gut den Herodes spielen. Mit seiner großen Statur und seinen grauen Haaren gäbe er sicher einen herrlichen König ab. Außerdem hätte er von Haus aus den erforderlichen Respekt der anderen. Weiter saßen dort der Johann Gerstner und neben ihm die hübsche Antonia Mützel. Na, wenn die beiden nicht Maria und Josef spielen könnten, wüsste ich kaum Bessere, sinnierte Valentin. Andererseits kämen auch Barbara Ziegler und Christian Hettrich in Frage. Sie sollten, so wurde im Dorf gemunkelt, auch schon eine recht „enge“ Freundschaft haben. Aber

beim Beichten hatte der Expositus noch nichts gehört. Vielleicht hatten sie auch nur vergessen, ihre Liebschaft auf dem Beichtzettel zu notieren...

Für den Erzengel käme Georg Stürmer und für den Engel – es könnte natürlich auch ein weiblicher sein – Josefine Weißenberger in Frage. Diese hatte so schöne lange blonde Haare und wäre mit einem weißen Gewand bekleidet bestimmt ein hübscher Himmelsbote. Ganz rechts saßen August Fuchs, Florian Schmitt und Oskar Fischer. Die drei könnten die Bethlehemer Bürger spielen. Sie unterschieden sich in Alter und Größe und waren dafür prädestiniert, das Volk Israel darzustellen. Die junge hübsche Kellnerin Sabrina Fischer wäre doch als Erste für die Rolle der Magdalena geeignet. Mit ihren langen Haaren und dem häufig offenherzig getragenen Dekollete würde ihr diese Rolle jeder im Dorf abnehmen.

Neben Josefine saß Kilian Lauter, ein Bauer mit krausen, sehr dunklen Haaren. Ihn könnte man mit wenig Aufwand zum schwarzen König Melchior gestalten. Daneben saß der ein wenig zur Dickleibigkeit neigende Anton Peter. Da es auch schon im Orient den Königen gut ging, wäre Anton für den König Kaspar besonders geeignet. Und für die Rolle des Balthasar kam Valentin Hettrich in Frage. Er würde von der Größe her gut zu den beiden anderen passen.

Warum nicht gleich Nägel mit Köpfen machen? fragte sich Valentin Hanslehner. „Nun, was meinst du“, sprach er den Kilian an, „was hältst du davon, den König Melchior zu spielen?“ „Warüm grad i?“, meinte dieser. „Wia söll i denn dia schworza Farb nei mei Gsicht griech? Noachhara brauch i drei Wocha bis se widder wag is und ölla Leut lacha mi darazzeit aus.“ „Oh, das soll uns weiter nicht stören!“, antwortete der Expositus. „Mit ein wenig Ruß, den man gleich wieder abwaschen kann, bist du ein herrlicher schwarzer Mohr.“ „Also ogamacht!“, erwiderte Kilian. „Und war senn mei zwei Begleiter?“ Nach kurzer Diskussion erklärten sich auch Anton Peter und Valentin Hettrich bereit, die beiden weiteren Königsrollen zu übernehmen.

„Mit eine ganz wichtige Rolle ist der erste Wirt!“, stellte Valentin Hanslehner fest. „Denn der wirkt am Meisten.“ „Es it zwar ke Rolla, dia mir Ehr bringt, ower reiz würd se mi scho.“ Diese Aussage kam von ganz rechts, wo relativ unbeobachtet Michael

Keller saß. Mit seiner tiefen Stimme und seiner behäbigen Gestalt würde er einen gar guten Wirt abgeben.

Wie eins zum anderen kommt, so auch in diesem Fall. Sofort meldete sich der Nachbar von Michael, Andreas Manger, und erklärte: „Also, wenn Sie erlauben, dann tät ich ganz den anderen Wirt spielen.“ „Na ja, warum nicht! Du machst deine Sache bestimmt sehr gut und viel zu lernen hast du auch nicht.“ Immerhin hatte Valentin schon erfahren, dass der Andreas sich mit dem Merken ein wenig schwer tat.

„Bevor wir zu den Hauptpersonen kommen, brauchen wir noch einen Herold. Wer hat denn Lust, den zu spielen?“, fragte Valentin. Da meldete sich ein junger Bursche, Anton Drenkard, der dem Expositus schon in der Kirche auf Grund seines engagierten Mitsingens aufgefallen war. „Doch sicher eine Rolle, in dem mit einem Speer und einem Schild auftrat würdest? Daheim habe ich von meinem Opa eine Pike und für den Schild nahm ich den Deigel von einem Grumberndämpfer. Dann streich ich ein bisschen Öl und mache Laderriema drum und fertig ist mein Kostüm.“ „Na ja“, meinte Valentin, „du hast dir anscheinend schon vorher überlegt, was du gerne spielen würdest.“ „Sou eine römische Herold ist eine Respektsperson und ich will wenigstens im Theater eine solche sein“, antwortete Anton.

„In dem alten Buch über das Krippenspiel sind auch römische Musiker erwähnt. Wer kann denn von euch trommeln oder Trompete blasen?“, fragte Valentin. Sofort meldeten sich Kaspar Beyfuß, Sebastian Fischer und Martin Peter. „Also gut“, meinte Valentin, „dann kann ich hinter diese Rollen auch schon ein Kreuzchen machen. Das geht ja hervorragend schnell. Wirklich prima wie ihr dabei seid!“

„So, aber jetzt zu den Hauptrollen. Das Jesuskind ist das Einfachste. Sicher hat jemand eine schöne Puppe zu Hause, die man für diese Rolle nehmen kann. Wer aber aus Leib und Blut sein muss, sind Maria und Josef. Es sind ja auch Heilige, im Gegensatz zu allen anderen Rollen, die wir spielen. Also müssen das ganz besonders brave und anständige Personen sein, die als Vorbild für alle Zuschauer und die anderen Mitspieler dienen. „In dem Buch“, meinte Valentin und klopfte auf den alten Band, „in dem Buch steht, dass die Maria eine unbescholtene Jungfrau sein muss und jeder Hoffart und auch von jeder anderen lässlichen Sünde frei sei.“

Dass sie selbstverständlich ganz keusch sein soll, steht außer jeder Frage.“ Die Häuse der jungen Mädchen, die zu Beginn der Rede eifrig nach vorne gingen, zogen sich immer mehr zurück. Auf einmal war keine Hand mehr oben und sie blickten sich gegenseitig an mit dem Wissen in den Augen, dass von ihnen dann wohl kaum jemand für diese Rolle in Frage kommen würde.

„Genau so ist es mit dem Josef. Auch der muss ein braver Kerl sein, der noch nie etwas mit einem Mädchen gehabt haben darf, keinen Rausch ausschlafen musste und noch nie ein Kartenspiel angerührt hat.“ So die Forderung des Expositus. Wie bei den Mädchen rückten ebenso die jungen Burschen immer mehr in den Hintergrund. So schwierig hatten sie sich das nicht vorgestellt. Einen Josef wollten sie schon gerne spielen, aber unter diesen Bedingungen...

Verdutzt schaute Valentin umher, doch da drückten sich schon Johann Gerstner und Antonia Mützel ganz bescheiden zur Tür hinaus und erklärten beiläufig, sie müssten noch dringende Arbeiten erledigen. „Mir müssa a fort; uner Eltern warta auf uns(.),“ kam es von Barbara Ziegler und Christian Hettrich, die ebenfalls für das heilige Paar am Besten in Frage gekommen wären.

Nachdem kein weiteres Paar für diese Rollen mehr vorhanden war, meinte der Lehrer Alois Drenkard: „Na, vielleicht verschiebn mir dos Hirtaspiel aufs nächsta Joahr. Vielleicht findet sich da a wirklicha heiliche Maria und a selicher Josef.“ Und ehe sich Valentin Hanslehner versah, war die gute Stube leer und er fand sich allein mit seiner Haushälterin Eugenia Wagner, die ihn mit freundlichen Augen anblickte und meinte: „No, ob Sia niet zu groaße Ansprüch stella – in dara heutiga Zeit?“

März 2010